

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 87.

Donnerstag, 15. April

1926.

(3. Fortsetzung.)

Die drei Brüder von Korff.

Roman von O. von Hanstein.

(Nachdruck verboten.)

Trotzdem war die Generalin in dieser Nacht die einzige, die nicht zu schlafen vermochte, aber sie ließ es die Söhne nicht merken, als sie am Morgen am Frühstückstisch schon auf sie wartete.

Es war am Spätnachmittag, als die drei Brüder in Berlin den Bahnhof Friedrichstraße verließen. Auch unterwegs hatten sie kaum miteinander geredet, und doch war ihnen die Zeit rasch in ihren Gedanken vergangen. Jetzt gingen sie die Treppe hinab, und jeder trug selbst seinen kleinen Koffer. Die beiden älteren sahen, wie es schmerzlich um Erichs Mund zuckte. Die lange Fahrt hatte dem Beinstampf Schmerzen gebracht. Und jetzt wurde ihm das Gehen und der Koffer schwer. Trotzdem boten sie ihm nicht ihre Hilfe, denn sie wußten, daß es ihn peinlich berührte, wenn man ihn an seine Beschädigung erinnerte, und daß er lieber die körperliche Qual litt. Am Ausweg begegnete ihnen ein Mann, der stehen blieb, Erich ansah und dann fast militärisch stramm stand und den Hut zog.

„Guten Abend, Herr Leutnant!“

Erich nickte ihm zu.

„Guten Abend, Schulze! Na? Wie geht es?“

„Kann nicht klagen, Herr Leutnant!“

„Alles gut getroffen?“

„Alles in Butter! Habe das väterliche Geschäft übernommen. Sie wissen, Otto Schulze, Mauer- und Zimmergeschäft, Bauausführungen. Geht ja langsam jetzt, aber wird schon werden. Haupttache, daß man mit gesunden Knochen zurückgekommen ist.“

Er blickte in das Gesicht des Leutnants und erschrak, weil er an dessen künstliches Bein dachte.

„Verzeihung, Herr Leutnant — Herr Baron — wie geht es Ihnen denn —“

Erich lächelte.

„Danke schön, wird auch wieder werden. Guten Abend, und lassen Sie es sich gut gehen.“

Der junge Maurermeister zog den Hut, und Erich wandte sich zu den Brüdern.

„War Unteroffizier in meiner letzten Kompanie. Ein braver, fleißiger Mensch, dem gönne ich es, wenn er es zu etwas bringt.“

Er nahm den Koffer wieder auf und August sah das schmerzliche Bilden.

„Kinder, wir nehmen gleich das Zentralhotel, was sollen wir die Koffer so lange tragen.“

Sie fanden im vierten Stock ein nicht allzu teures großes Zimmer und Erich hätte sich am liebsten niedergelegt, aber er bezwang sich, als August sagte:

„Ich denke, wir essen jetzt im Heidelberger was. Das ist gleich im Haus und soviel ich mich erinnere, gut, und dann legen wir uns nieder. Wir haben ja alle drei morgen allerhand vor.“

Sie saßen dann bald an einem Ecktisch und speisten, da hörten sie sich angerufen.

„Herrgott — was macht ihr denn hier?“

Ein junger Herr, sehr elegant im modernsten Anzug, ein Monokel im Auge, stand vor ihnen und — wenn auch etwas süßsäuerlich lächelnd, streckten die drei ihm die Hände entgegen.

„Sieh da, Bester Ortlieb.“

Leutnant a. D. Ortlieb Viktor Gerlach, der allerdings die kleine Schwäche hatte, daß Viktor meist mit einem etwas klein geratenen B abzukürzen und der nicht böse war, wenn man ihn Herr von Gerlach anredete, drückte die Hände.

„Zum Vergnügen hier?“

„Leider nein. Wenn man, wie wir und du ja auch, sein Leben vollkommen umstellen muß, gibt es allerhand zu tun.“

Ortlieb Gerlach schien höchst erfreut.

„Das trifft sich ja ausgezeichnet. Darf ich bei euch Platz nehmen?“

„Natürlich.“

Sie mochten ihn alle drei nicht besonders, aber — er war allerdings ein entfernter Verwandter, und so ging es nicht anders. Einen flüchtigen Blick warf August über des Betters elegantes Außere. Sie wußten, daß er vollkommen vermögenslos war.

„Dir geht es gut, wie man sieht?“

„Vortrefflich! Wie sollte es auch nicht! Jetzt, wo das Geld geradezu auf der Straße liegt.“

August lächelte, etwas peinlich berührt.

„So, so. Was treibst du denn eigentlich?“

„Ich sage euch, vortrefflich geht es mir. Ich bin jetzt Direktor der skandinavisch-deutschen Handelsgesellschaft.“

„Direktor?“

„Natürlich, folossal zu tun. Wenn ich mein Auto nicht hätte! Mein Zentralbüro habe ich allerdings in meiner Villa am Südende. Aber wir haben in Berlin drei Filialen und gründen täglich neue. Es soll so ein Netz über ganz Deutschland gezogen werden. Dazu all die Verhandlungen mit den ausländischen Konsulaten und — erst heute war ich wieder den ganzen Tag im Finanzamt.“

Augusts Stirn begann sich zu falten.

„So, so.“

Ortlieb lachte. Er sah mit seinen vierundzwanzig Jahren fast knabenhaft aus.

„Glaubst es wohl nicht? Da sieht mal den Pack Briefe an! Hier vom Finanzamt, da einer vom russischen Konsulat, da von einem Geschäftsfreund aus Guatemala.“

Einen flüchtigen Blick warf August auf die Briefe, die alle an „Herrn Direktor von Gerlach“ adressiert waren.

„Seit wann heißtt du denn —?“

Ortlieb wurde etwas rot.

„Ach so! Heißt natürlich Viktor. Die Leute denken, wenn einer Leutnant war — aber — was macht ihr denn?“

„Ich werde nach Schwechau gehen und aufbauen.“

„Natürlich! Und du, Werner?“

„Ich werde wohl in den Bergwerksdienst übertragen.“

„Kamu! Du hör mal, da habe ich was! Ich suche einen Direktor für unsere Filiale in Königsberg. Wird natürlich glänzend bezahlt. Auch selbstverständlich Geschäftsauto, hohes Gehalt und Speisen — kommt wirklich auf ein paar Lappen nicht an. Wenn du willst —“

Werner war sehr förmlich.

„Außerst freundlich, lieber Bester, aber —“

„Wir reden darüber, wann gleich morgen versetzt gemacht werden — sieh da, da kommt mein Kompagnon und mein Diener, der ihn zu mir bringt.“

Er sprang auf und trat einem Herrn entgegen, einem großen Mann mit glatt rasiertem Gesicht und etwas brutalen Zügen, dem ein Livredienier den Mantel nachtrug.

„Haloh! Herr Swendson — — darf ich die Herren bekannt machen. Herr Swendson — Großaufmann aus Stockholm und mein Sozius. Gestatten Sie — meine Vetter — Baron August von Korff, Baron Werner, Baron Erich.“

Er legte einen besonderen Ton auf den Baron.

„Ihr gestattet, daß wir hier bei euch bleiben. Ja, mein lieber Herr Swendson, da hatte ich eine Freude, meine Vetter zu treffen — — Sie wissen, der bekannte U-Boot-Korff ist geschäftlich hier. Ich hoffe, er wird unsere Filiale in Königsberg übernehmen.“

Herr Swendson warf ihm einen kurzen Blick zu, der anscheinend befriedigte und machte eine kurze Verbeugung.

„Mein Sozius hat vollkommen freie Hand.“

Er sprach ein etwas gebrochenes Deutsch, und ehe Werner erwidern konnte, fuhr Ortseib fort:

„Sie müssen morgen dabei sein, wenn wir alles fertig machen. Da haben Sie zugleich eine vortreffliche Verbindung. Mein Vetter ist der zukünftige Schwiegersohn von Senator Wöhlermann in Hamburg. Sie wissen, Wöhlermann u. Hahnold, das große Exporthaus. Mein Vetter kann uns unendlich nützen.“

Herr Swendson fasste Feuer.

„Vortrefflich — sehr erfreut —“ Werner unterbrach.

„Sie verzeihen, mein Vetter Gerlach ist etwas vorschnell. Er hat mir allerdings einen liebenswürdigen Vorschlag gemacht, aber ganz abgesehen davon, daß ich über die Art ihrer Geschäfte noch gar nicht orientiert bin — — ich habe bereits anderweitig über mich verfügt und stehe zudem allem kaufmännischen und ganz besonders auch den geschäftlichen Aktionen meines Schwiegervaters im Spe vollkommen fremd gegenüber, so daß ich gar nicht in der Lage wäre, Ihnen zu nützen.“

Er war aufgestanden, und auch August und Erich hatten sich erhoben, und der erstere sagte:

„Wir müssen euch um Entschuldigung bitten, wir haben eine lange Reise hinter uns und sind müde. Gute Nacht, Ortseib — Herr — —“

Sie machten eine kurze Verbeugung und traten zum Kellner, um ihre Rezepte zu bezahlen, dann gingen sie der Tür zu. Herr Swendson sah ihnen bedauernd nach.

„Mir scheint, lieber Freund — —“

Ortseib suchte seinen Ärger über die Abfuhr zu verborgen.

„Sind etwas baltische Dicshädel — — mein Onkel war baltischer Abstammung, wenn auch — vielleicht haben Sie den Namen des Generals von Korff gehört.“

Herr Swendson blickte den Brüder noch nach.

„Sehen Sie, solche Männer! das sind echte Aristokraten, da müssen Sie ran!“

Ortseib fühlte wohl, daß die „echten Aristokraten“ auf ihn gemünzt waren.

„Wird schon, wird schon. Sie fämen etwas zu früh. Ich könne meinen Vetter noch nicht erlären — —“

Swendson hatte noch immer das Auge auf die Tür gerichtet, hinter der die Brüder verschwunden waren.

„Nein! Ihr Herr Vetter wird nie bei uns eintreten. Ich lenne das. Reden wir von etwas anderem. Was haben Sie heute erreicht? Verbindungen! Verbindungen, mein Vieber!“

Die Brüder waren in ihrem Zimmer, und Erich seufzte erleichtert auf, als er in seinem Bett lag. August räuchte noch eine Zigarette.

„Mir scheint, der brave Vetter Ortseib ist in etwas böse Gesellschaft geraten.“

Werner nickte.

„War gut, daß wir ihm gleich von vornherein deutlich einen Wink gaben. Brutal, aber notwendig!“

Erich sagte nichts, er dachte wieder nach, und August warf ihm einen fragenden Blick zu. Hatten sie vielleicht doch zu vorschnell gehandelt? Schließlich, sie verstanden nichts von kaufmännischen Dingen.

„Oder hättest du dich gern näher orientiert?“ Erich lachte.

„Danke — — der gute Herr Swendson roch etwas stark nach Schieber.“

Die Brüder löschten das Licht.

„Also morgen heißt's viel erledigen, ich muß zuerst nach Ruhleben, da sind einige meiner Flüchtlinge untergebracht.“

„Ich bin um elf Uhr auf das Bergamt bestellt.“

„Und ich will mal bei der Kriegsbeschädigtenstelle vor sprechen — ich tappe natürlich im Dunkeln.“

August tat der Bruder so leid, aber er wußte, daß er es ihm nicht zeigen durfte.

„Wird schon werden, wird schon werden.“

Während die beiden gesunden Brüder bald einschliefen, lag Erich wach. Er hatte ein schweres Herz! Darum hatte er auch kaum gehört, was Vetter Ortseib gesprochen. Eine Stellung suchen — — irgend eine Stellung, ohne zu wissen, wo und wie! Und dann — — das Schwerste — — Elisabeth!

Er fühlte, daß es mit seinen Nerven wieder einmal zu Ende war, daß er am liebsten laut in die Kissen geweint hätte, und bis die Zähne zusammen. Er streckte die Hand nach der Nachttischlampe aus und schaltete sie ein. Er wußte, wenn die Brüder einmal schliefen, dann wachten sie gewiß von dem Licht nicht auf. Er griff nach der Berliner Zeitung, die er am Abend gelaufen hatte, und begann zu lesen. Gleichgültig was, er wollte irgendwie seine Nerven beruhigen und seine Gedanken ablenken. Er sah sogar die Inserate durch in der Hoffnung, vielleicht — — Der Zufall lenkte seinen Blick auf ein Inserat, das ihn nachdenken ließ:

„Bürobeamten mit zeichnerischen Kenntnissen verlangt Otto Schulze, Maurer- und Zimmermeister, Bauausführungen, Berlin-Schöneberg, Hauptstraße 6.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Totenuhr von Schloß Whitehall.

Bon Feliz v. Level (Dresden).

Ein trüber, grauer Novembernachmittag.

Eisiger Wind, mit Regen und Schnee untermischt, fegt durch die Straßen Londons. Sie sind eingehüllt in dichten Novembernebel, den die Gaslaternen und elektrischen Bogenlampen kaum zu durchdringen vermögen.

Welt draußen, in einem einsamen Vorort, schlug eine Uhr sechs. Mit unverminderter Kraft tobten die Unbilden der novembertischen Witterung, heulten die Winde um das alte, verfallene Schloß Whitehall, das aus den Zeiten Heinrichs VIII. stammte, einst englischen Grafen und Lords gehört hatte und bis ins 12. Jahrhundert Residenzschloß gewesen war, jetzt aber nur noch von einer alten Kastellanin bewohnt wurde, während sich sonst niemand mehr um das verwunsene Schloß, in dem es nach Volksüberlaußen ohnehin nicht ganz geheuer war, kümmerte.

In Schloß Whitehall befand sich eine uralte, astronomische Uhr, ein kostbares Kunstwerk, dem man geheimnisvolle Kräfte zuschrieb. Seit Jahrhunderten nämlich hatte man beobachtet, daß stets, wenn sie stehenblieb, ohne daß das Werk abgelaufen war, im selben Augenblick einer der Schlossbewohner vom Leben abberufen wurde.

Da das Schloß schon seit unendlichen Zeiten nicht mehr bewohnt war und auch die Uhr, die von der Kastellanin sorgfältig behütet und gewissenhaft immer neu aufgezogen wurde, seit langem nicht mehr stehengeblieben war, gierig der mit dem mechanischen Wunderwerk verknüpfte Überglauke allmählich in Vergessenheit.

Heute war die Uhr doch plötzlich ohne erkennbaren Grund stehengeblieben! Die schwere, silberne Pendule schlief nicht mehr! Draußen aber, in dem verwahrlosten und verwilderten Park, schlug der Sturm gegen die dünnen, entlaubten Baumkronen und singt sich klagend und unheimlich in dem dunklen, verfallenen Gemäuer des Schlosses.

Zwei Tage später traf die Kunde ein, daß Miss Crewe, eine greise Enkelin jenes Lord Crewe, der einst Whitehall bewohnt und unter Nelson bei Abukir gekämpft hatte und gefallen war, um dieselbe Stunde, da die Uhr in Whitehall stehen blieb, auf ihrer fernern Besitzung in Schottland gestorben sei!

Die Totenuhr von Whitehall hatte wieder einmal ihre geheimnisvolle Kraft bewährt.

Kreuzwort-Rätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8
9				10	11		12
13		14		15	16		
17		18		19	20		
	21		22	23			
	24		25				
26		27	28			29	
30		31	32		33		
34	35	36		37			
38		39	40	41			
42			43				

Wagerecht: 1. Reiter. 5. Ziel beim Sport. 9. Mädchennname, auch so viel wie Rubm. 11. Mus. 13. Deutsches Bad. 14. Teil des Kopfes. 16. Ton in der Musik. 17. Französischer Artifel. 18. Kaufmännischer Ausdruck. 20. Hinweis. 21. Getränk. 22. Künstler. 24. Universum. 25. Englische Anrede. 26. Gesäß. 28. Gewässer. 30. Spiellarte. 31. Moderne Erfindung. 33. Japanisches Längenmaß. 34. Nibelungenfigur. 36. Ziel. 37. Mäusig. 38. Erdart. 40. Männername. 42. Nahrungsmittel. 43. Verneinung. — **Senkrecht:** 1. Baum. 2. Lotterieanteil. 3. Flächenmaß. 4. Weibliche Gestalt aus der griechischen Sage. 6. Fluß in Sibirien. 7. Schlimm. 8. Ausdruck des Bedauerns. 9. Was wir nötig haben. 10. Nebenfluß des Rheins. 12. Nebenfluß der Donau. 15. Getränk. 18. Nebenfluß der Weser. 19. Bestandteil der Pflanze. 21. Stimmlage. 23. Nordischer Dichter. 24. Delikatesse. 26. Männername. 27. Europäische Hauptstadt. 28. Geseggeber aus dem Altertum. 29. Eulenart. 32. Bodensentzung. 33. Herr. 35. Bund. 37. Rumänische Münze. 39. Italienische Tonstufe. 41. wie 39.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 80: Wagerrecht: 1. Reiter. 5. Ziel beim Sport. 9. Mädchennname, auch so viel wie Rubm. 11. Mus. 13. Deutsches Bad. 14. Teil des Kopfes. 16. Ton in der Musik. 17. Französischer Artifel. 18. Kaufmännischer Ausdruck. 20. Hinweis. 21. Getränk. 22. Künstler. 24. Universum. 25. Englische Anrede. 26. Gesäß. 28. Gewässer. 30. Spiellarte. 31. Moderne Erfindung. 33. Japanisches Längenmaß. 34. Nibelungenfigur. 36. Ziel. 37. Mäusig. 38. Erdart. 40. Männername. 42. Nahrungsmittel. 43. Verneinung. — **Senkrecht:** 1. Baum. 2. Lotterieanteil. 3. Flächenmaß. 4. Weibliche Gestalt aus der griechischen Sage. 6. Fluß in Sibirien. 7. Schlimm. 8. Ausdruck des Bedauerns. 9. Was wir nötig haben. 10. Nebenfluß des Rheins. 12. Nebenfluß der Donau. 15. Getränk. 18. Nebenfluß der Weser. 19. Bestandteil der Pflanze. 21. Stimmlage. 23. Nordischer Dichter. 24. Delikatesse. 26. Männername. 27. Europäische Hauptstadt. 28. Geseggeber aus dem Altertum. 29. Eulenart. 32. Bodensentzung. 33. Herr. 35. Bund. 37. Rumänische Münze. 39. Italienische Tonstufe. 41. wie 39.

Welt u. Wissen

* Einer, der seine Ähnlichkeit mit dem Leben hütete. Aus Maine U. S. A. kommt die Nachricht von einem Verbrechen, das ganz vereinzelt in der Kriminalistik der letzten Jahrzehnte dastehen dürfte. Ein Ingenieur namens William Franko hat einen Mann ermordet lediglich aus dem Grunde, weil er ihm aufs Haar ähnlich sah. Der Ingenieur, ein 34jähriger Mann, der vor vielen Jahren aus Brasilien nach den Vereinigten Staaten eingewandert war, bekleidete den Posten eines Direktors eines großen Elektrizitätswerkes in Maine. Er galt in seinen Bekanntenkreisen als ein überspannter Mensch. Trotzdem machte er, dank seinem eisernen Fleisch und seinen großen Fachkenntnissen, rasch Karriere und brachte es zu einer leitenden Stellung. Der Ingenieur lernte vor einiger Zeit eine junge Dame, die Tochter eines Kaufmanns, kennen und beabsichtigte, sie in der nächsten Zeit zu heiraten. Eines Tages hatte William Franko eine seltsame Begegnung, die ihm eine unbegreifliche nervöse Unruhe einflöste. Im Auftrage der Firma, in deren Diensten er stand, sollte er in einer Bank einen größeren Geldbetrag abheben. Als er auf einen Schalter trat, blieb er wie angewurzelt stehen. Hinter dem Schalter saß ein Mann, dessen Aussehen, insbesondere das Gesicht, ihm auf das Erstaunlichste glich. Er glaubte im ersten Augenblick, er sehe sich in einem Spiegel. Auch der Bankbeamte und andere Personen, die sich in diesem Raum aufhielten, wurden auf die Ähnlichkeit aufmerksam. Im Zustande höchster Erregung verließ William Franko die Bank, nachdem er erfahren hatte, daß sein Doppelgänger, der

aus New York von der Hauptstadt Illinois in die Filiale verschiede Bankbeamte Willins war. Der Zufall führte die beiden Doppelgänger einige Tage später in einem Theater zusammen. Der Ingenieur war dort in Gesellschaft seiner Braut erschienen; im Zwischenakt erblickten die beiden Männer einander im Foyer des Theaters. Der Bankbeamte grüßte den Ingenieur, der den Gruß nicht erwiderte. Franko wurde blaß, flüsterte einige Worte seiner Braut zu und verließ mit ihr eilends das Theater. Er zeigte sich einige Tage auch in seinem Bureau nicht. Der Vorfall im Theater schien ihm seine Ruhe geraubt zu haben. Er bekundete sich unablässlich mit dem Gedanken, daß das Dasein eines Doppelgängers für ihn eine Gefahr bedeute. Dieser Gedanke scheint bei dem jungen Manne allmählich zu einer fixen Idee geworden zu sein. Da kam ein verhängnisvoller Zufall, der den unmittelbaren Anstoß zur Bluttat gab. Der Ingenieur Franko pflegte seine Abendmahlzeit in einem Restaurant in Gesellschaft seiner Braut einzunehmen. Eines Tages war er etwas später als gewöhnlich gekommen. Der Kellner sah ihn erstaunt an, als er ihn fragte, ob seine Braut bereits das Restaurant verlassen habe und deutete auf einen Tisch in einer Nische. William Franko sah dort seinen Doppelgänger sitzen, dem soeben ein Bote einen Brief überreichte. In höchster Erregung trat er auf den Tisch zu und riss dem überraschten Beamten den Brief, den er eben in Empfang nehmen wollte, aus der Hand. Der Brief war an den Ingenieur gerichtet. In dem Schreiben teilte ihm seine Braut mit, daß sie den Besuch von Verwandten erhalten habe und heute Abend zum gemeinsamen Abendessen nicht erscheinen werde. Der Brief war durch einen Irrtum in Williams Hände geraten. Der Kellner hatte den Bogen, der Franko gefügt hatte, an den Bankbeamten gewiesen, den er infolge der großen Ähnlichkeit für den Ingenieur hielt. Leichenblass und äitternd vor Wut forderte nun der Ingenieur den Beamten auf, sich zu rechtfertigen. Als der Mann dies verweigerte, zog der Ingenieur einen Revolver und gab drei Schüsse auf den Ungläublichen ab, an deren Folgen er zwei Tage später starb. Franko steht jetzt seiner Urteilsfindung entgegen.

Frauen-Zeitung

Die Frau macht's keinem recht! Seltens ist wohl zu einer Zeit so viel an den Frauen herumgetadelt worden wie in unseren Tagen, und zwar sind es wie stets die Männer, die sich zu strengen Kritikern aufwerfen. Die Frauen ertragen mit Würde dieses Schicksal des „Unverständseins“, aber man kann es ihnen nicht übel nehmen, wenn sie sich über die Inkonsistenz des stärkeren Geschlechtes lustig machen. „Wir können es nun einmal den Männern nicht recht machen!“ schreibt eine Dame. „Man nehme z. B. die Kleidung. Zu Anfang unseres Jahrhunderts entdeckten die Männer, daß lange Röcke unhygienisch wären, und jammerten über die Staub aufwirbelnde Schlepppe. Als wir die Röcke kürzer machen und dafür mehr Stoff verwendeten, um sie breiter und voller zu machen, da warfen sie uns Verschwendug vor. Heute halten sie sich über die kurzen Röcke auf, die ebenfalls ungesund sein sollen und die Stoffabrikanten ruinieren. Das Korsett wurde als ein mittelalterliches Marterinstrument verschrien. Jetzt wo wir keine Korsets mehr tragen, gilt das auch für unrecht und schamlos. Die Spiken, Bolants und Besäße, mit denen die Kleider verschwenderisch übersät waren, wurden als „lächerliche Eitelkeiten“ verächtlich gemacht. Nun, da wir ganz schlichte, knappe Röcke tragen, vermissen man an uns jeden „Schmuck der Weiblichkeit“. Die dünnen Strümpfe und die niedrigen Schuhe werden für viele Krankheiten verantwortlich gemacht. Als aber die Frauen in diesem Winter hohe Schafstiefel trugen, die doch für das Wetter sehr geeignet waren, wurden auch diese viel kritisiert. Als wir lange Haare trugen, hieß es: Lange Haare, kürzer Verstand. Jetzt, da wir es in der Kürze der Haare mit den Herren der Schönung aufnehmen, will man uns gleichwohl nicht dieselbe Intelligenz zugestehen. Solange wir artig zu Hause saßen, klagte man über die Rückständigkeit der Frau. Jetzt, wo wir unseren Anteil am Leben und an der Arbeit fordern, empfindet man das als unpassende Zudringlichkeit. Als wir um das Stimmrecht kämpften, wollte man es uns nicht geben. Nun mehr, da wir es haben, tadelst man unsere Gleichgültigkeit bei der Ausübung dieses Rechtes. Die Seiten, da Balzac die Frau „ein Gesäß zwischen Mensch und Engel“ nannte, sind dahin, und die Zahl der Lobredner des weiblichen Geschlechtes wird immer geringer. Der Mann ist heute mehr denn je davon überzeugt, daß wir immer Unrecht haben, aber wir wissen, daß das Neue ihn anzieht, so lebt er auch darüber schimpft, und in diesem Wissen liegt unsere Stärke.“



Verküulen und Verpflanzen der Gemüsepflanzenzettelinge.

Erzielen kräftiger Pflanzen. — Rasches An-
sagen, frühere Ernten.

Das Verpflanzen ist stets ein tiefe einschneidender Eingriff in das Leben der Gewächse, auf die sie oft mit längerem Trauern oder gar mit Eingehen reagieren. Besonders ist dies der Fall, wenn jüngere Pflanzen, wie die Gemüsepflanzen, durch längeren Transport weit geworden sind oder ihre Wurzeln durch Einwirkung der Luft und Sonne rot gesessen haben. Um dieser Gefahr zu entgehen, ist es ratsam, die Gemüsepflanzen selbst anzusehen. Dann hat man sie in nächster Nähe zur Hand und kann sie bei geeignetem Wetter setzen, ohne erst viel Zeit zu ihrer Beschaffung zu versäumen. Wir sind dann aber auch in der Lage, durch eine sorgsame, sachverständige Pflege uns tadellose Pflanzen von bester Beschaffenheit heranzuziehen, die schon das Versehen rasch überstehen. Dadurch erreichen wir den weiteren Vorteil einer früheren Ernte, und zwar um die Zeitspanne früher, die das Trauern der Pflanzen umfasst.

Allerdings ist zu der Anzucht der Sehlinge unbedingt nötig, ihnen in der ersten Zeit ihrer Entwicklung die Nährstoffe, die sie unbedingt brauchen, reichlich zur Verfügung zu stellen. Demgemäß ist das Saatbett in einer warmen, sonnigen Lage anzulegen und seine obere Schicht mit gehaltreicher Komposterde, die zudem auch dem Keimling die zu seiner Entwicklung nötige Feuchtigkeit liefert, zu vermischen. Dann gedeihen bei öfterem Überbrausen die jungen Pflanzen sichtlich und wachsen fröhlich weiter.

Um ganz vollkommene Pflanzen zu erzielen, lassen wir uns die kleine Mühe nicht verdirben, und verküulen oder pikieren sie, wie der Gärtner sagt, auf ein besonderes, ebenfalls gut vorbereitetes, im Herbst schon gedüngtes Beet, sobald sie das dritte Blatt entwickelt haben. Durch das Verküulen erreichen wir, da die Pflanze auf dem neuen Standort vor allem festen Fuß fassen will, dass sie neue Wurzeln macht. Ihr Wurzelwerk wird also bedeutend vergrößert, umschlängt und hält eine Menge Erdteile fest, kurzum es wird ein guter Wurzelballen gebildet. Dieser Wurzelballen aber, wenn er beim übermaligen Versehen auf die Beete unverfehrt bleibt, bietet die Gewähr des sofortigen Anwachsens ohne jede Trauererscheinung. Allerdings muss beim Herausnehmen der Pflanzen die größte Vorsicht gebraucht werden, damit der Wurzelballen möglichst gut erhalten bleibt. Es sollte daher der Aushub mit einem Handspaten vorgenommen werden. Tag zuvor ist zu diesem Zwecke das Beet gründlich zu durchgießen.

Das Verküulen der Pflanzen, das sie auf dem neuen Beet in einem alleitigen Abstand von 15 Zentimeter bringen soll, dass Luft und Licht sie in reichem Maße umschließen kann, lässt sie rasch erstaaten. Der Stengel wird gedreht, kräftig, fest und dadurch widerstandsfähig gegen Krankheiten und Schädlinge. Zudem wird die Neigung zur frühzeitigen Blütenbildung unterdrückt. Dennoch ist eine richtige Auswahl der Sehlinge zu treffen. Zu schwache und überständige Pflanzen und solche mangelhafter Wurzelbildung, wie sie oft die nicht verschulten Sämlinge zeigen, oder mit zu langen, gekrümmten Stengeln oder endlich kranke Pflanzen sind auszuscheiden.

Das Auspflanzen geschieht am erfolgreichsten bei trübem oder regnerischem Wetter, niemals im heißen Sonnenschein. Bei anhaltender Trockenheit sollte man das Verpflanzen unbedingt vermeiden, da man sonst mit großen Verlusten zu rechnen hat, besonders dann, wenn man nicht in der Lage ist, durch öfteres Gießen nachzuhelfen.

Die Pflanzen sind genau nach der Gartenschnur in der richtigen Entfernung zu setzen, aber zu weit als zu eng. Bei größeren Pflanzweiten, wie z. B. bei Blumenlohl und Weißlohl u. a. kann in der ersten Zeit der Zwischenraum durch frühe Kohlrabis, Salat, Radieschen usw. ausgenutzt werden. Die Pflanzen können etwas tiefer gesetzt werden, als sie auf dem Saat- und Pfisterbett gestanden haben, jedoch kann ein zu tiefer Stand von Nachteil sein. Dies gilt besonders für Kohlrabi, Sellerie und die in Töpfen angezogenen Gurken.

Das Pflanzen selbst geschieht mit dem Sehholz, mit dem Längs der Schnur genügend tiefe Löcher gemacht werden. Immer 3-4 Löcher werden voll Wasser gegossen und die Pflanzen dann hineingesetzt, wobei die Wurzeln nicht umgedreht werden dürfen. Dann wird das Sehholz schräg von der Seite in den Boden gesteckt und die Erde an die Wurzeln

gedrückt. Dasselbe geschieht mit der Hand von oben. Beides ist notwendig, dass die Wurzeln nicht wohl liegen, sonst ist das Anwachsen gefährdet.

Rettet eure Ernten durch Bekämpfung der Schädlinge.

Praktische Maßnahmen im Monat April.

Bald nach dem Laubausbruch stellen sich auch die manigfachen Schädlinge und Krankheiten ein, die unsere Ernte nur zu oft erheblich schädeln. Rasches Eingreifen zur rechten Zeit verbüttet großen Schaden. Je frühzeitiger dieses geschieht, desto leichter ist die Arbeit, desto größer der Erfolg. Das gilt ganz besonders für die Rauwen, die gegen Ende des Monats oft massenhaft auftreten. Um diese Zeit schlüpfen die Rauwen des Ringelwurmers aus den Eiern und leben anfangs noch gesellig in einem umfangreichen Gespinste, in das sie später noch bei Nacht und ungünstigem Wetter zurückkehren. Solange diese Rauwen in großer Menge zusammenliegen, lassen sie sich leicht mit einem alten Lappen zerdrücken. Auch die Rauwen in den bekannten Rauwennestern werden mit zunehmender Sonnenwärme reger und verlassen diese Verstecke, um sich bald über den ganzen Baum zu zerstreuen, wo sie dann die Blätter abfressen. Diese Rauwennester des Goldfalters und des kleinen Baumweiklings und ionistigen Gespinste sind deshalb schleunigst zu entfernen und zu verbrennen. Zweimalig ist es auch, die Bäume noch des Morgens in der Frühe zu schütteln und die herabfallenden Rauwen von auf dem Boden ausgelegten Tüchern aufzulegen, auch mancher Blütenstecher befindet sich darunter. Zur Bekämpfung der Räuchern des Aufwänders, die als Obstmaden bekannt sind und jährlich ein Drittel der Obstsorten vernichten, sind die Bäume gleich nach Absall der Blumenblätter mit Uraniagrin oder Kreolin zu besprühen. Dann sind die Kelche noch offen und das eine oder andere Mittel kann in diese eindringen. Sobald die Obstmaden aus ihrem Ei im Kelch ausgeschlüpft und den ersten Bissen tut, wird sie vergiftet. Nur auf diese Weise ist dieser schlimme Schädling wirksam zu bekämpfen. Nach der Laubentfaltung der Stachelbeeren ist eine vorbeugende Bekämpfung mit einprozentiger Solbar-Lösung zur Vernichtung der gefährlichen Rauwen der Stachelbeerblattwurfe und des Stachelbeerpanzers zu unternehmen. Dasselbe Mittel hat sich zur Vorbeugung der meisten Pflanzenkrankheiten, besonders des Meltaues der Apfel, Pfirsiche und Rosen, ferner des Obstschirms (*Fusicladium*), des Polsterischirms (*Monilia*), der Kräuselkrankheit des Pfirsichs usw. sehr gut bewährt. Es ist jetzt kurz vor dem Laubausbruch und bald nach dem Fruchtaufschlag mit einer einprozentigen Solbar-Lösung oder mit dem ebenso wirklichen Natriaten zu sprühen. Beide Mittel töten die Krankheitskeime (Sporen), ehe sie zur Entwicklung kommen. Das ist zur Bekämpfung der Krankheiten von größter Wichtigkeit, da wir nicht in der Lage sind, später, wenn wir sie erst an ihren Merkmalen erkennen, noch etwas zu ihrer Unterdrückung zu tun.

Rat und Aureung.

Die Gartenhimbeeren verlangen einen humusreichen, gedüngten und nicht zu trockenen Boden. Sie können auch an halbschattigen Stellen angepflanzt werden, vorausgesetzt, dass der Boden kräftig ist. Beim Pflanzen ist starker Rückenmittennötig, die Ruten sollen auf etwa 40 Zentimeter Höhe gekürzt werden, damit ein kräftiger Stockauschlag entsteht. Läßt man die Ruten ungeteilt oder schneidet zu wenig weg, so wird nicht viel daraus werden und die neuen Ruten werden nur mäßig treiben. Außerdem ist eine Vorratsdüngung sehr angebracht, weil wegen der auftretenden Ausläufer später nicht mehr umgegraben und gehäutet werden kann.

Die Vogelmiere ist eins der verbreitetsten Unkräuter. Sie überwuchert in milden Wintern, da sie auch den Winter überwächst, wo sie sich wohl fühlt, ganze Beete und Gärten. So unangenehm das Unkraut im allgemeinen ist, so nützlich ist es für Kleintierzüchter zum Füttern ihrer Ziegen, Kaninchen usw.

Zum lohnenden Betrieb der Hühnerzucht ist vor allem äußerste Sparhaftigkeit bei der Fütterung notwendig. Es müssen alle selbstzeugten Futtermittel, falls sie nicht als menschliche Nahrung vorteilhafter zu verwenden sind, zur Fütterung der Hühner ausgenutzt werden, ebenso alle passenden Abfälle aus dem Garten und dem Haushalt, um möglichst wenig Futter kaufen zu müssen.